

Aristoteles gab der Ökonomie ihren Namen.
Er legte die Wurzeln für das Streben nach sozialer
Gerechtigkeit

Wie modern ist die Antike?

Von Warnfried Dettling

»Das Umgrenzte gehört zur Natur des Guten.«
Aristoteles

Die Ökonomie stand nicht im Mittelpunkt seines Denkens. Manche bezweifeln sogar, ob die drei Bücher über Hauswirtschaft, die als Aristotelisch überliefert sind, tatsächlich von ihm stammen. Seine Wirkung jedoch ist unbestritten: Joseph Schumpeter lässt die Geschichte der ökonomischen Ideen mit ihm beginnen, und die schottische Aufklärung, besonders Adam Smith, ist ohne ihn nicht zu denken.

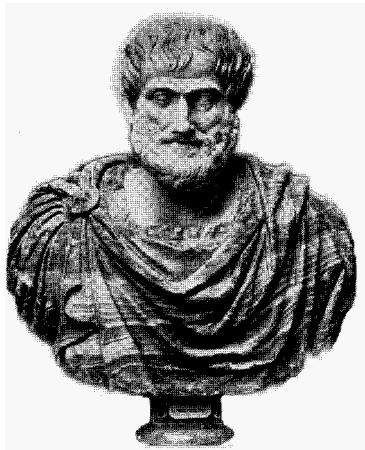
Aristoteles hat der Ökonomie den Namen gegeben (oikonomia) und sie als eigenständige Disziplin auf den Weg gebracht. Dabei hat er sie immer auch im umfassenden Sinne als Gesellschafts-, ja als moralische Wissenschaft verstanden. In seinem Denken hat der Homo oeconomicus den Homo politicus noch nicht verdrängt. Undogmatisch, aber moralisch engagiert, wie er war, könnte er einer Zeit Orientierung geben, die in Wissenschaft und Politik wieder auf der Suche nach Maßstäben jenseits der Ökonomie ist.

Aristoteles, neben Sokrates und Platon Begründer der klassischen philosophischen Tradition, wurde 384 vor Christus in Thrakien geboren; er starb im Jahre 322 auf der Insel Chalkis. Mit siebzehn Jahren trat er in die Akademie Platons ein, in der er bis zu dessen Tode blieb. Als Erzieher des jungen Alexander von Makedonien kam er auch mit praktisch-politischen Fragen in Berührung. Später gründete er seine eigene Schule.

Seine Philosophie entwickelte er in kritischer Auseinandersetzung mit Platon. Auf einzigartige Weise durchdringen genaue Beobachtung, theoretische Reflexion und spekulatives Denken sein gesamtes philosophisches Werk: die logischen, die naturwissenschaftlichen und die ethischen Schriften. Ethik, Politik und Ökonomie werden zusammengedacht als Teile einer »praktischen Philosophie«, deren Thema immer wieder die Frage nach dem »guten Leben«, nach dem Glück der Menschen, nach der bestmöglichen Ordnung des Gemeinwesens ist. So begründete er eine Tradition, die bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts selbstverständlich war. Noch Adam Smith bezeichnetet im »Wohlstand der Nationen« seine politische Ökonomie, in gut aristotelischer Tradition, als »Zweig der Wissenschaft« des Staatsmannes und des Gesetzgebers. In dieser Tradition spielt die Ökonomie eine wichtige, aber nicht die wichtigste – und schon gar nicht die entscheidende – Rolle. Sie hat eine dienende Funktion, sie leistet einen Beitrag zum Gelingen des Gemeinwesens, nicht mehr und nicht weniger.

Wenn heute in den Vereinigten Staaten ideologisch unverdächtige Kapitalismuskritiker wie Amitai Etzioni wieder »die moralische Dimension« einfordern, um eine »neue Ökonomie« zu begründen, programmatisch über eine »gute Gesellschaft« (Robert N. Bellah) nachdenken oder, wie Alan Wolfe, »Sozialwissenschaften« als »moralische« Verpflichtung begreifen, dann bezeugt dies auch die heutige Aktualität des Aristoteles. Bedeutsam ist er in der Geschichte der ökonomischen Ideen nicht so sehr wegen seiner drei Bücher zur »Hauswirtschaft«. Sie enthalten die Vorstellungen jener Zeit mit all ihren Vorurteilen. Das erste Buch beschreibt die Herrschaftsverhältnisse im Haus: zwischen Mann und Frau, Herrn und Sklaven, Vater und Kindern. Das zweite Buch sammelt, vielleicht im Auftrag Alexanders, siebzig »Schurkenstreiche« aus der Finanzgeschichte griechischer und persischer Staaten, mit denen Machthaber in Geldnot sich durch Korruption geholfen haben; und das dritte Buch schließlich hat mit Ökonomie kaum noch etwas zu tun, es behandelt vielmehr »Gesetze des Mannes und der Ehe«.

Seine Beiträge zur ökonomischen Theorie finden sich denn auch an anderen Stellen, so etwa seine Geldtheorie, in Schumpeters Urteil die Grundlage aller weiteren analytischen Arbeit auf diesem Gebiet, im Kapitel über Gerechtigkeit in der »Nikomachischen Ethik«. Ähnlich wie die moderne Ökonomie beschreibt er hier die Funktionen des Geldes: als Tauschmittel und als Maß für den Wert einer Sache und die Intensität von Bedürfnissen; Geld als Kredit, als »Maßstab für aufgeschobene Bezahlung« sowie als »Bürgen für einen späteren Austausch, falls jetzt kein Bedürfnis vorliegt«. Über alledem vergißt er nicht seine soziale Funktion: »Ohne Geld gäbe es weder Tausch noch Gemeinschaft«.



Aristoteles
(384-322 v. Chr.)

Aristoteles' Wirkung für die Nachwelt, auch für das ökonomische Denken, liegt neben der »Nikomachischen Ethik« in seiner Politik begründet. Hier ist vor allem die Botschaft vom Primat der Politik von besonderer Bedeutung: Jeder staatliche Verband ist eine Gemeinschaft von besonderer »Art«, so beginnt programmatisch die »Politik«, und jede Gemeinschaft bildet sich, um ein Gut von besonderer Art »zu verwirklichen... Es ist daher offensichtlich, daß zwar alle Gemeinschaften nach einem je besonderen Gut streben, in starkstem Maße aber und nach dem höchsten aller Güter die Gemeinschaft, die die höchste von allen ist und alle übrigen in sich einschließt – dies aber ist die als Staat bezeichnete Gemeinschaft, die staatliche Gemeinschaft«.

Die Polis beschreibt er also als die umfassende, die »höchste« Gemeinschaft, die allen anderen ihren Rang zuweist, ohne sie jedoch zu dominieren oder zu vereinnahmen. Modern gesprochen: Aristoteles hält am Primat der Politik, an der politischen Verantwortung fürs Ganze fest, ohne jedoch, wie vor ihm Platon und nach ihm Friedrich Hegel, Karl Marx und all die anderen »falschen Propheten« (Karl R. Popper), der totalitären Versuchung zu erliegen.

In den Anfängen der politischen und ökonomischen Theorie legt Aristoteles eine moralisch engagierte politische Ökonomie vor: Der zentrale Freiheitsraum der Polis war der Marktplatz, die Agora, als Raum öffentlicher Rede und Gegenrede, auf dem die Menschen ihre ökonomischen Interessen austauschen. In der Pyramide der Ziele und Zwecke ist die Ökonomie der Politik und die Politik der Theorie unter- und zugeordnet. Der Sinn der Politik liegt für ihn weder in der bloßen Daseinsvorsorge noch in der Ausübung von Macht oder im größten Glück der größten Zahl. Aristoteles kannte die Macht- und die Lustethik seiner Zeit, beharrte aber darauf, daß die Politik dem »guten Leben« verpflichtet sei. Das bloße Überleben der Menschen zu sichern sei Aufgabe der Ökonomie: Politik ist das Reich der Freiheit, Ökonomie das Reich der Notwendigkeit.

Es bedarf keines Kommentars, daß Aristoteles' Entwurf für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft aus heutiger Sicht elitär und undemokatisch, weil mit der Unfreiheit ganzer Gruppen (Frauen, Sklaven, Kinder) erkauf ist. Erstaunlich, wie selbstverständlich Aristoteles diese Gruppen von der Politik ausschloß, war ihm doch klar, daß der Staat voll »von Feinden« ist, wenn die vielen nicht wenigstens mitberaten und mitentscheiden dürfen. Sosehr er also seiner Zeit verhaftet blieb, so war er doch auch einer der ersten und gründlichsten Theoretiker der sozialen Gerechtigkeit. Er hat die Begriffe geprägt (austeilende versus ausgleichende Gerechtigkeit), die richtigen Fragen gestellt und so das soziale Denken bis heute beeinflußt: Wo können soziale Ungleichheiten als gerecht, als Folge einer freien Gesellschaft und wann müssen sie als ungerecht, ja als gefährlich angesehen werden, da sie das Gemeinwesen zu sprengen drohen?

Ohne breiten Mittelstand, davon war er überzeugt, kann ein gutes Gemeinwesen nicht gelingen. Der »Politie« als der bestmöglichen Verfassung gehört auch deshalb seine Sympathie, weil sie Besitz und Freiheit, also das oligarchische und das demokratische Prinzip, optimal vereint: »In allen Staaten gibt es drei Teile, die sehr Reichen, die sehr Armen und die Mittleren. Wenn nun das Maß und die Mitte anerkanntermaßen das Beste sind, so ist auch in bezug auf den Besitz der mittlere von allen der beste. Denn in solchen Verhältnissen gehorcht man am leichtesten der Vernunft«. So erfährt die Ökonomie gleichsam durch die Hintertür wieder eine überraschende Aufwertung, insofern erfolgreiche Wirtschaft und gerechte Verteilung überhaupt erst die Bedingungen für ein gutes Gemeinwesen schaffen.

Aristoteles könnte der modernen Ökonomie wieder den Horizont für gesellschaftliche und auch für moralische Fragen öffnen. Damit würde sie an ihre besten Traditionen anknüpfen. Adam Smith wußte noch, was inzwischen in Vergessenheit geriet: daß der Reichtum der Nationen ohne moralische Gefühle viel, aber nicht alles ist.

Peter Koslowski:
Politik und Ökonomie bei Aristoteles
J.C.B. Mohr, Tübingen 1993; 106 S.

**Thomas von Aquin entwickelte die Lehre
vom gerechten Preis. Er beeinflußt die katholische
Soziallehre bis heute**

Die Zeit gehört Gott

Von Olaf Sander

»In jeder Menge muß es eine leitende Macht geben, denn wo viele Menschen zusammen sind und jeder sein eigenes Interesse verfolgt, würde die Vielheit zerbrochen und zerstreut, gäbe es nicht auch eine Einrichtung, die sich um das kümmerte, was zum Gemeinwohl gehört.«

Thomas von Aquin

Die Urteile im Mittelalter waren hart, auch in Gelddingen. Dante etwa verbannt die Wucherer in seiner »Göttlichen Komödie« zusammen mit Heuchlern, Schmeichlern, Betrügern, Fälschern, Kupplern und Zauberern in den zweiten Kreis der Hölle. An anderer Stelle setzt er sie gleich mit Gotteslästerern und Sodomisten. In dieser Gedankenwelt des 13. Jahrhunderts entwickelte Thomas von Aquin seine Wirtschaftslehre, eine Lehre, deren Nachwirkungen bis in die Gegenwart reichen. Das Zweite Vatikanische Konzil etwa berief sich bei seinen ökonomischen Ausführungen auf ihn, und die moderne katholische Soziallehre wäre ohne Thomas nicht denkbar.

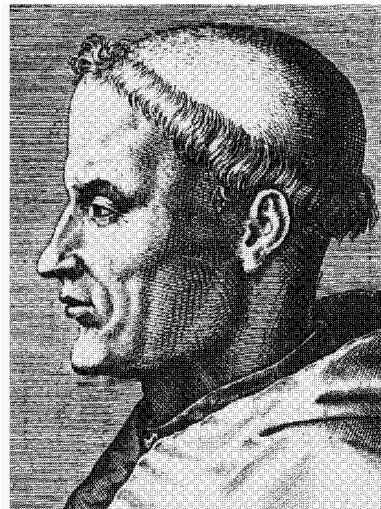
Thomas wurde im Jahre 1225 im väterlichen Schloß von Rocca-secca bei Neapel geboren. Im Zentrum seines Lebens stand die Auseinandersetzung mit Gott. Schon mit fünf Jahren begann seine Ausbildung am hoch angesehenen Gründungskloster der Benediktiner auf dem Monte Cassino. Als Vierzehnjähriger nahm er sein Studium in Neapel auf und lernte dort die damals in Europa noch weithin vergessenen, gerade aus dem Arabischen übersetzten Schriften des Aristoteles kennen.

Als Thomas, der sich zu einem religiösen Leben berufen fühlte,

wenig später in den Dominikanerorden eintrat, war dies eine klare Entscheidung gegen seine adelige Herkunft und die etablierten ländlich-aristokratischen Mönchsorden. Er wählte den erst zu Beginn des 13. Jahrhunderts gegründeten Bettelorden, der bald später vom Papst mit der Inquisition, also der Verfolgung von Ketzern, beauftragt wurde. Seine Entscheidung war so ungewöhnlich, daß ihn seine Familie 1244 kidnappte und ein Jahr gefangenhielt, um ihn zum Austritt aus dem Orden zu zwingen.

Nach der Freilassung ging Thomas nach Paris und begann das Studium generale, damals eine Mischung aus Philosophie, Theologie und Allgemeinwissen. Sein Lehrer war der Universalgelehrte Albertus Magnus. 1251 wurde Thomas, vermutlich in Köln, zum Priester geweiht. Fünf Jahre später erhielt er die Lehrbefugnis an der Pariser Universität, damals der Brennpunkt des Geisteslebens in Europa.

Aus seiner Lehrtätigkeit, die sich später auch auf andere europäische Universitäten erstreckte, entstand Thomas' umfangreiches Werk. Die »Summa theologiae«, das Hauptvermächtnis seines Denkens, machte Thomas zur wohl meistzitierten theologischen Quelle nach der Bibel. Sie spiegelt viel von dem hohen Maß an Freiheit und Unabhängigkeit wider, das Lehrende und Studierende an den Universitäten des Mittelalters – oft kaum der Gründungs-



Thomas von Aquin
(1225-1274)

phase entwachsen – genossen. Der Ökonom Joseph Schumpeter sollte 650 Jahre später noch mit Neid auf Thomas' Arbeitsbedingungen blicken.

Auf diesem Boden kosmopolitischer Begegnung, geeint durch das sprachliche Band des Lateins, gewann Thomas seine ökonomischen Erkenntnisse: Das zweite Buch der »Summa« befaßt sich in seinem zweiten Teil mit dem menschlichen Handeln. Darin leiten Erwägungen über die Gerechtigkeit als eine der Kardinaltugenden des Menschen zu Problemen der Preisbildung und der Geldwirtschaft über.

Mit diesen Fragen hatte sich auch schon Aristoteles befaßt; im Gegensatz zu seinen griechischen Vorfahren verließ Thomas jedoch den engen Rahmen des Stadtstaates, der Polis, und entwarf eine allgemeine Theorie. Dem hohen Abstraktionsgrad seiner Sicht, die sich nur wenig auf die damals herrschende Feudalordnung bezieht, verdanken seine Überlegungen ihre zeitlose Aktualität: «Die Wohlfahrt und Sicherheit einer Vielzahl, die in eine Gesellschaft geformt ist, liegt in der Wahrung ihrer Einheit, die Frieden genannt wird. Wenn diese entfernt wird, ist der Nutzen des sozialen Lebens verloren, vielmehr wird die Uneinigkeit einer Vielzahl zu einer Bürde.»

Thomas verbindet das Problem des Warenaustausches mit der Frage nach der Richtigkeit menschlicher Handlungen. Er fordert, daß beim Handel mit Gütern beide Seiten den gleichen Nutzen haben. Deshalb setzt Thomas für einen gerechten Austausch Gleichheit voraus – das Maß dafür ist der »gerechte Preis«. Für heutige Ohren durchaus nachvollziehbar beschreibt er diesen als einen Marktpreis, der ohne Betrug und monopolistische Praktiken gebildet wird. Der Anbieter muß die tatsächlichen Angebotsbedingungen im Preis wiedergeben: Weiß etwa ein Händler in Zeiten der Teuerung, daß es bald reichlich Getreide geben wird, so muß er diese Information an seine Kunden weitergeben und die Preise senken. Tut er dies nicht, so verschafft er sich einen unbilligen Vorteil. Der individuelle Nutzen tritt bei der Preisbildung hinter den gesellschaftlichen zurück. Modern

formuliert: Jeder Anbieter muß nach Thomas bei seiner Preisfestsetzung vollkommene Konkurrenz unterstellen, auch dann, wenn tatsächlich andere Marktbedingungen herrschen.

Grundlage der Wirtschaft ist für Thomas das Privateigentum. Er begründet diese Institution jedoch nicht aus der Natur des Menschen heraus wie die Klassiker der Nationalökonomie, sondern als Zugeständnis an das Gemeinwesen im nachparadiesischen Zustand. Eine Gesellschaft vor dem Sündenfall käme ohne Privateigentum aus, da die Bürde knapper Ressourcen und unbegrenzter Bedürfnisse erst nach der Vertreibung aus dem Garten Eden aufgetreten sei.

Zur effizienten Produktion von Gütern und Dienstleistungen betrachtet Thomas das Eigeninteresse als bestmögliche Voraussetzung. Die Eigenverantwortung wird jedoch in einen größeren Rahmen eingebunden: »Der Mensch sollte die äußeren Dinge nicht als eigene, sondern als gemeinschaftliche besitzen, bereit, sie mit Notleidenden zu teilen«.

Herzstück seiner Sozialphilosophie ist die Sorge um das dauerhafte Funktionieren der Gesellschaft. Diese Sicherheit versprechen, in heutiger Sprache, gleichgewichtige, statische Märkte. Wachsender Handel verbunden mit der Ausformung ausgeprägter ökonomischer Rationalität mußten mit Thomas' Harmoniestreben notwendigerweise in Konflikt geraten. So ist es nicht verwunderlich, daß Thomas keinen Beitrag zum Problem des sozialen Wandels oder des Kapitals geliefert hat.

In enger Verbindung zum gerechten Preis steht Thomas' Auffassung vom Zinsverbot, das schon in der Bibel formuliert ist. In durchaus modernem Sinne faßt er den Zins als Preis für Zeit auf, genauer: für die Zeit, in der der Ausleihende auf den Gebrauch des Geldes verzichtet. Nun ist aber aus mittelalterlicher Sicht Gott der Besitzer der Zeit, so daß bei der Zinserhebung in dessen Besitzstand eingegriffen würde: »Es ist unrechtmäßig, eine Bezahlung für den Gebrauch geliehenen Geldes zu verlangen, dies ist bekannt als Wucher«.

Aus heutiger Sicht haben der Zins und der Wert der Zeit mit Kategorien wie Fortschritt und Wirtschaftswachstum zu tun. Wer einen

Kredit aufnimmt, will in der Regel seine Verdienstchancen in der Zukunft erhöhen. Ganz anders war dies im Hochmittelalter, dem der Begriff des Fortschritts fremd war: Ein Darlehen nahm meist nur auf, wer ein Haus nach einer Naturkatastrophe oder Krieg wieder aufbauen wollte oder wer Notzeiten überbrücken mußte. Das Geld diente nicht der Ausweitung der Produktionskapazitäten.

Diese Kreditpraxis macht das Zinsverbot plausibler. Zinslose Kredite schützten einen Handwerker vor unüberschaubaren Risiken. Der Kredit zum Selbstkostenpreis war eine Art gesellschaftliche Versicherung für allgemeine Lebensrisiken. Ausnahmen vom Prinzip des Zinsverbotes gab es, wenn ein Schuldner säumig wurde; dann durfte der Gläubiger einen Preis für den Aufschub verlangen. Für Gott mag Zeit unbegrenzt sein, die Menschen müssen mit einem begrenzten Vorrat vorlieb nehmen. Hier scheint das menschliche Element in Thomas' theokratischem Gesellschaftsmodell durch: Die Gefangenschaft des Menschen in Zeit und Raum zwingt zu Kompromissen, die die Tür zum modernen zweckrationalen Handeln einen Spalt weit öffnen.

Die Renaissance machte dies dann deutlich: Der zunehmende Handel erodierte das mittelalterliche Gesellschaftsgefüge, es gewannen Auffassungen an Boden, die die Einheit von Gott und Welt bezweifeln. Aus dieser Sicht war Martin Luthers Reformation, ganz im Sinne Max Webers, eher eine Revolution. Der Blickwinkel verengt sich auf die Welt, das Handeln orientiert sich an begrenzten Zielen, die Sinnfrage zieht sich hinter Kirchen- und Klostermauern zurück oder wird zu einer Frage der persönlichen Gesinnung.

Doch die Idee eines gerechten Preises ist deshalb noch lange nicht nur ein Thema für die Geschichtsbücher.

Das Wohlergehen einer Gesellschaft kann nicht nur durch individuelles Gewinnstreben erreicht werden. Wenn auch wir – wie Thomas – Frieden als »die Ordnung des Zusammenlebens auf dem Fundament der Gerechtigkeit« bestimmen wollen, reicht die Prüfung theoretischer Richtigkeit der Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums nach größtem wirtschaftlichem Nutzen nicht aus, um ein

dauerhaftes und konstruktives Miteinander der Menschen zu erreichen. Wirtschaftliche Not muß nicht notwendigerweise aus Leistungsunfähigkeit oder -willigkeit resultieren, sondern auch aus der fehlenden Sensibilität der Gesellschaft für diese Not. Eine Gesellschaft wird friedlos, wenn niemand sie mehr als gerecht empfindet und sie sich gegen immer mehr Angriffe der Benachteiligten wehren muß.

Thomas von Aquin:

Summe der Theologie (3 Bde.)

Zusammengefasst, eingeleitet und erläutert von Joseph Bernhart; Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 1985; 419/524/681 S.